

Rudolf Steiner-Archiv  
am Goetheanum

Manuskript.

Vervielfältigung, Nachdruck und  
Benutzung für gedruckte Werke streng  
verboten.

Nur für Mitglieder. Nicht durchgesehen.

V o r t r a g

von

D r . R u d o l f S t e i n e r .

gehalten am 28. Juli 1922 in D o r n a c h .

(5)

-----

Meine lieben Freunde!

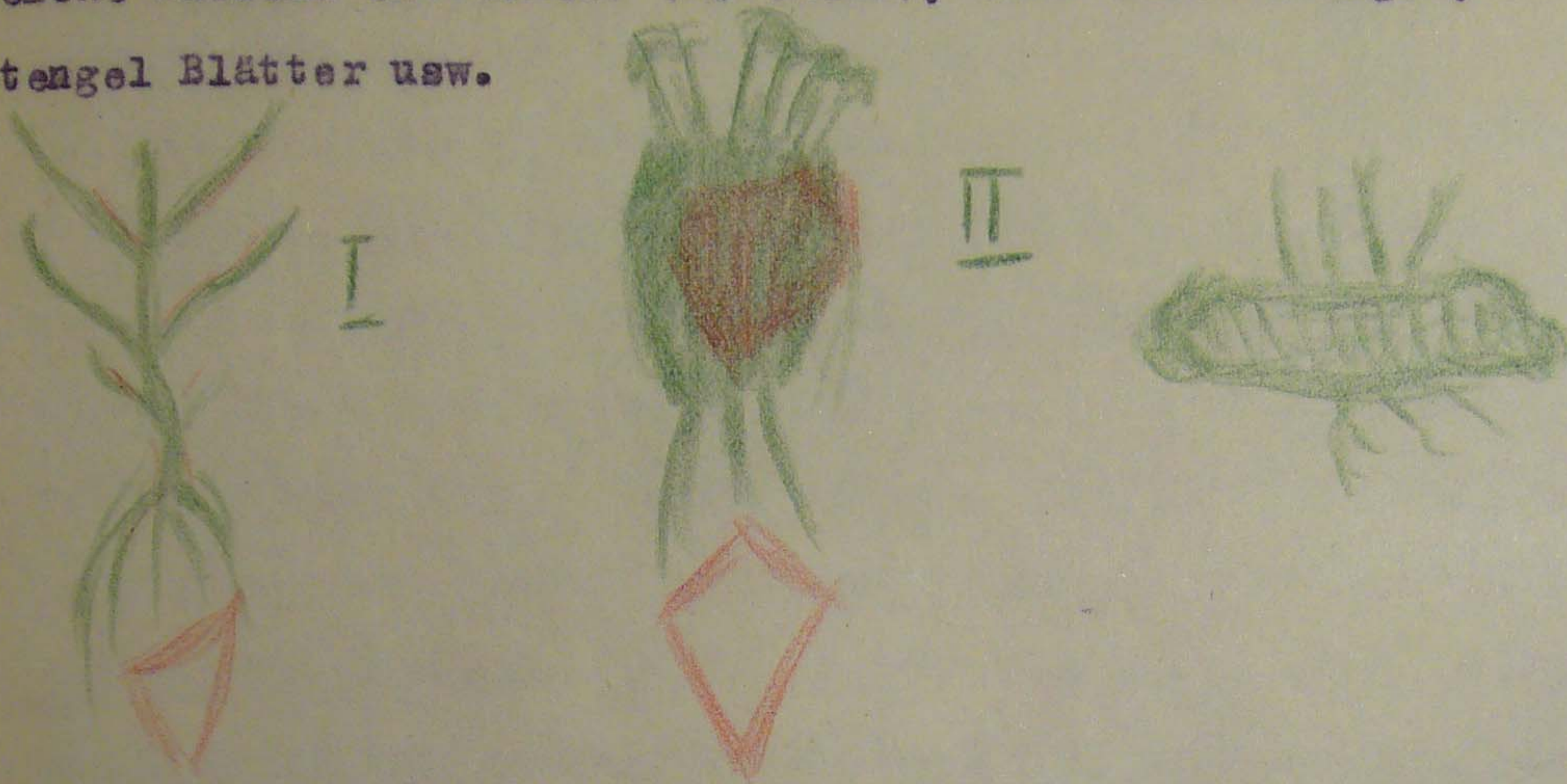
Wir haben in mancher komplizierten Art gesehen, wie der Mensch eigentlich nur begriffen werden kann aus dem ganzen Universum heraus, aus der Summe des Kosmos heraus. Wir wollen heute einmal, um dann die Sache in den nächsten Tagen nach besonderen Seiten hin gipfeln zu lassen, diese Beziehung des Menschen zu dem Kosmos uns in einer einfacheren Art vor die Seele führen. Wir haben als die nächste Umgebung des Kosmos dasjenige zu verzeichnen, was uns als die physische Welt erscheint. Aber diese physische Welt tritt uns eigentlich nur da entgegen, wo sie Mineralreich ist; wenigstens tritt sie uns nur da in ihrer ureigenen Form entgegen. Wir können, wenn wir innerhalb des Mineralreichs im weiteren Sinne, zu dem wir natürlich auch Wasser und Luft, die Wärmeerscheinungen, die Erscheinungen



des Wärmeäthers also rechnen, wir können innerhalb des mineralischen Reiches die Kräfte, das Wesenhafte der physischen Welt studieren. Diese physische Welt äussert ihre Wirkungen z.B. in der Schwere, in den Erscheinungen - sagen wir - des chemischen, des magnetischen Verhaltens usw. . Aber wir können doch eigentlich die physische Welt nur innerhalb der mineralischen Welt studieren. Sobald wir das Pflanzenreich heraufgehen, können wir mit den Ideen und Begriffen, die wir uns von der physischen Welt machen, nicht mehr zurecht kommen. Keiner empfand das eigentlich in der neueren Zeit in einer so intensiven Weise wie Goethe. Goethe, der als verhältnismässig junger Mensch von der wissenschaftlichen Seite her mit der Pflanzenwelt bekannt geworden ist, empfand auch sofort, dass die Pflanzenwelt mit einer anderen Art von Anschauung erfasst werden muss, als die physische Welt. Er trat der Wissenschaft von den Pflanzen, in der Form, wie sie Linnée ausgebildet hatte, entgegen. Dieser grosse, schwedische Naturforscher hat ja die Pflanzenlehre so ausgebildet, dass er vor allen Dingen darauf gesehen hat, welche Formen im Aeusseren und auch im Inneren die einzelnen Pflanzenarten und Pflanzengattungen haben. Nach diesen Formen hat er ein Pflanzensystem aufgestellt, in dem die ähnlichen Pflanzen zu Gattungen zusammengestellt sind, sodass die Pflanzengattungen und Arten gleichsam nebeneinander stehen, wie wir sonst die Gegenstände der mineralischen Natur nebeneinander stellen. Deshalb war eben gerade Goethe von dieser Linné'schen Art, die Pflanzen zu behandeln, abgestossen, weil die einzelnen Pflanzenformen nebeneinander standen. So - sagte sich Goethe - sieht man die Mineralien an, das, was in der mineralischen Natur ist. Bei den Pflanzen muss man eine andere Anschauungsweise anwenden. Bei den Pflanzen, sagte Goethe, müsse man z.B. so vorgehen: Da ist - sagen wir - eine Pflanze,



welche Wurzeln entwickelt (s. Schema), dann einen Stengel, an dem Stengel Blätter usw.



Aber das muss nicht gerade so sein bei der Pflanze (Zeichnung I), sagte sich Goethe, sondern es kann z.B. auch so sein (Zeichnung II). Hier ist die Wurzel, aber die Kraft, welche sich bei dieser Pflanzenform (Z.I) gleich an der Wurzel zu entwickeln gibt, die bleibt hier (Z.II) noch in sich beschlossen und entwickelt nicht einen dünnen Stamm, der sich gleich in Blättern teilt, sondern bildet einen dicken Stamm. Dadurch geht die Kraft der Blätter in diesem dicken Stamm auf, und es bleibt nur noch wenig Kraft, um dann Blätteransätze und daran vielleicht die Blüte zu entwickeln.



Es kann aber auch so sein, dass die Pflanze nur ganz spärlich ihre Wurzel entwickelt. Von der Kraft der Wurzel bleibt noch etwas übrig. Das entwickelt sich so (Zeichnung III): und dann entwickeln sich daran spärliche Blatt- und Stengel-Ansätze. Das alles ist aber innerlich dasselbe. Hier ist schwächlich ausgebildet der Stengel und sind mächtig





ausgebildet die Blätter. (Z.I.).

Hier (Z.II). ist der Stengel knollig  
ausgebildet, und spärlich ausgebildet

die Blätter. Die Idee ist in allen drei Pflanzen dieselbe, aber  
man muss die Idee innerlich beweglich halten, um von einer Form  
in die andere hinüberzukommen. Ich muss hier (Z.I) diese Form aus-  
bilden: schwächliche Stengel, einzelne Blätter: "Blätterkraft zusam-  
mennehmen"; in dieser Idee (Z.II) bekomme ich die andere Form: "Wur-  
zelkraft zusammennehmen"; in dieser Idee bekomme ich wieder eine  
andere Form, die dritte; und so muss ich einen beweglichen Begriff  
bilden und aus dem beweglichen Begriff wird mir das ganze Pflan-  
zensystem eine Einheit.

Während Linnée die verschiedenen Formen nebeneinander zusam-  
mengestellt und sie beobachtet hat wie mineralische Formen, wollte  
Goethe das ganze Pflanzensystem als eine Einheit mit beweglichen  
Ideen fassen, sodass er gewissermassen aus einer Pflanzenform mit  
dieser Idee heraus schlüpft, und, indem er diese Idee selber ver-  
ändert, in die andere Pflanzenform hineinschlüpft usw..

Diese Art der Betrachtungen, diese Art, mit beweglichen Ideen  
zu betrachten, das war bei Goethe durchaus der Ansatz zu imagina-  
tiver Betrachtungsweise. Sodass man sagen kann: Als Goethe an das  
Linnéesche Pflanzensystem herantrat, da fühlte er, wie man mit der  
gewöhnlichen gegenständlichen Erkenntnis, die in der physischen  
Welt des Mineralreichs gut anwendbar ist, nicht ausreicht im Pflan-  
zenleben. Er fühlte dem Linnéeschen System gegenüber die Notwendig-  
keit der imaginativen Betrachtungsweise.

Das heisst mit anderen Worten: Goethe sagte sich, wenn ich  
eine Pflanze anschau, dann ist es gar nicht das Physische, was ich



sehe, was ich wenigstens sehen soll, sondern dieses Physische ist unsichtbar geworden, und das, was ich sehe, muss ich mit anderen Ideen erfassen, als diejenigen des Mineral~~reichs~~-Reiches. Das ist ausserordentlich wichtig, dass wir das ins Auge fassen. Denn wir können uns sagen, wenn wir uns das in der richtigen Weise vor die Seele stellen: Im mineralischen Reiche ist rings um uns herum äusserlich sichtbar die physische Natur. Im Pflanzenreich ist die physische Natur unsichtbar geworden, - natürlich die Schwere, alles das wirkt auch noch <sup>auf das</sup> im Pflanzenreich; alles, was in der physischen Natur ist, wirkt auf das Pflanzenreich, aber es ist unsichtbar geworden, und sichtbar geworden ist eine höhere Natur, ist dasjenige, was innerlich fortwährend beweglich ist, was innerlich lebendig ist. Es ist die ätherische Natur in der Pflanze das eigentlich Sichtbare. Und wir tun nicht gut, wenn wir sagen: der physische Leib der Pflanze ist sichtbar. Der physische Leib der Pflanze ist eigentlich unsichtbar geworden; und das, was wir sehen, das ist eigentlich die ätherische Form.

Wie kommt denn eigentlich das Sichtbare bei der Pflanze zustande? Nun, wenn Sie einen physischen Körper haben, z.B. einen Bergkristall, da sehen Sie unmittelbar das Physische. Wenn Sie eine Pflanze haben, da sehen Sie nicht das Physische; da sehen Sie an der Pflanze die ätherische Form. Aber diese ätherische Form ist ausgefüllt mit Physischem. Da drinnen leben physische Stoffe. Wenn die Pflanze ihr Leben verliert und in der Erde zu Kohle wird, so sieht man, wie der physische Kohlenstoff übrig bleibt.

Der ist in der Pflanze drinnen. Wir können also sagen: die Pflanze ist ausgefüllt mit dem Physischen, aber





sie löst das Physische auf durch das Aetherische. Das Aetherische ist dasjenige, was in der Pflanzenform eigentlich sichtbar ist. Unsichtbar ist das Physische.

Also das Physische wird uns sichtbar in der mineralischen Natur. In der pflanzlichen Natur wird uns das Physische schon unsichtbar, denn alles, was wir sehen, ist eben nur durch das Physische sichtbar gemachtes Aetherisches. Wir würden natürlich nicht mit gewöhnlichen Augen die Pflanzen sehen, wenn nicht der unsichtbare Aetherleib physische - sagen wir - Körnchen, um grob zu reden, tragen würde. Durch das Physische wird uns die ätherische Form sichtbar. Aber diese ätherische Form ist das, was wir eigentlich sehen. Das Physische ist sozusagen nur das Mittel, damit wir das Aetherische sehen. Sodass eigentlich die ätherische Form der Pflanze ein Beispiel ist für eine Imagination, nur für eine solche Imagination, die nicht unmittelbar in der geistigen Welt sichtbar wird, sondern die durch physische Einschlüsse sichtbar wird.

Fragen Sie also, meine lieben Freunde: Was sind Imaginationen? so kann man Ihnen antworten: Die Pflanzen sind alle Imaginationen; nur sind sie als Imaginationen bloss dem imaginativen Bewusstsein sichtbar. Dass sie dem physischen Auge auch sichtbar sind, das rührt davon her, dass die Pflanzen ausgefüllt sind mit physischen Teilchen, und dadurch wird das Aetherische auf eine physische Art dem physischen Auge sichtbar. Wir dürfen aber, wenn wir richtig sprechen wollen, garnicht einmal sagen: wir sehen in der Pflanze ein Physisches. Wir sehen in der Pflanze eine richtige Imagination. Sie haben also die Imaginationen rings um sich herum in den Formen der Pflanzenwelt.



Steigen wir jetzt herauf von der Pflanzenwelt zu der tierischen, da genügt es nicht mehr, dass wir uns an das Aetherische wenden. Da müssen wir einen Schritt weitergehen. Sehen Sie, bei der Pflanze können wir sagen: sie vernichtet gewissermassen das Physische und "west" das Aetherische, - wesen als Verbum gebraucht.

vernichtet das Physische  
Pflanze:  
west das Aetherische

Wenn wir zum Tierischen Heraufschreiten, dann dürfen wir auch nicht mehr bloss an dem Aetherischen festhalten, sondern da müssen wir uns die tierische Bildung so vorstellen, dass nun auch das Aetherische vernichtet wird. Sodass wir sagen können: Das Tier vernichtet das Physische, - das tut auch schon die Pflanze - es vernichtet aber auch das Aetherische, und es west in demjenigen, was dann sich geltend machen kann, wenn das Aetherische vernichtet wird.

Wenn das Physische vernichtet wird durch die Pflanze, kann sich das Aetherische geltend machen. Wenn nun auch das Aetherische nur gewissermassen Ausfüllendes, Körniges ist, grob gesprochen, dann kann dasjenige, was nun nicht mehr im gewöhnlichen Raume ist, sondern im gewöhnlichen Raume nur wirkt, dann kann das Astralische wesen. Wir müssen also sagen: Im Tiere west das Astralische. Wenn wir das Tier ansehen, so west in ihm das Astralische.

vernichtet das Physische  
Tier:  
Vernichtet das Aetherische  
west das Astralische

Nun, meine lieben Freunde, Goethe strebte mit aller Gewalt darnach, bewegliche Ideen, bewegliche Begriffe zu bekommen, um dieses fluktuierende Leben in der Pflanzenwelt zu durchschauen. Man hat in der Pflanzenwelt noch das Aetherische vor sich, weil die Pflanze



in gewissem Sinne bis an die Oberfläche dieses Aetherische heraus-  
treibt. Es lebt in der Form der Pflanze. Beim Tiere müssen wir uns  
sagen: da ist etwas im Tiere, was sich nicht an die Oberfläche her-  
austreibt. Schon dass die Pflanze an dem Orte bleiben muss, wo sie  
angewachsen ist, das zeigt, dass da nichts in der Pflanze drinnen  
ist, was nicht auch an die Oberfläche austritt für die Sichtbar-  
keit. Das Tier bewegt sich freiwillig. Da ist etwas in ihm, was  
nicht an die Oberfläche austritt und sichtbar wird. Das ist das  
Astralische in dem Tiere, das ist etwas, was nicht so erfasst wer-  
den kann, dass wir unsere Ideen bloss beweglich machen, wie ich es  
Ihnen hier veranschaulicht habe, wo wir in der Idee selbst von  
Form zu Form gehen (s. die drei ersten Pflanzenschemen). Das genügt  
nicht für das Astralische. Wollen wir das Astralische erfassen,  
dann müssen wir weitergehen, dann müssen wir sagen: In das Aethe-  
rische, da geht noch etwas herein, und das, was da drinnen ist,  
das würde von innen heraus z.B. die Form knollig machen und ver-  
grössern können (Zeichnung II). Bei der Pflanze müssen Sie immer  
im Aeusseren die Veranlassung suchen, warum die Form anders wird.  
Sie müssen mit Ihrer Idee beweglich sein. Aber dieses blosse Beweg-  
lichsein genügt nicht, um das Tier zu erfassen. Da müssen Sie in  
die Begriffe noch etwas anderes hineinbekommen.

Wenn Sie sich klar machen wollen, wie anders die begriffliche  
Tätigkeit sein muss beim Tiere, als bei der Pflanze, so müssen  
Sie sich sagen: Sie müssen nicht nur einen Beweglichen Begriff ha-  
ben, der verschiedene Formen annehmen kann, sondern der Begriff  
muss innerlich etwas aufnehmen, was er nicht in sich selber hat.  
Es ist das, was man nennen kann: Sie haben die Inspiration beim  
Begriffsbilden. So wie wir bei unseren Inspirationen, bei unserer



Einatmung, von aussen die Luft aufnehmen, während wir bei unserer sonstigen organischen Tätigkeit, die unterhalb des Atmens liegt, in der Tätigkeit in uns verbleiben, müssen wir, wenn wir das Tier begreifen wollen, nicht bloss bewegliche Begriffe haben, sondern in diesen beweglichen Begriffen von aussen her noch etwas hineinnehmen.

Wir können - wenn ich mich anders ausdrücken will - wenn wir die Pflanze richtig verstehen wollen, stehen bleiben, können uns auch in Gedanken als stehenbleibendes Wesen betrachten. Und wenn wir das ganze Leben stehen würden, könnten wir dennoch unsere Begriffe so beweglich machen, dass sie die verschiedensten Pflanzenformen umfassten; aber wir könnten niemals die Idee, den Begriff eines Tieres bilden, wenn wir nicht selber herumlaufen könnten. Wir müssen selber herumlaufen können, wenn wir den Begriff eines Tieres bilden wollen. Warum?

Ja, sehen Sie - sagen wir - wenn Sie diesen Begriff der Pflanze haben (S.Schema), und diesen Begriff umformen in diesen zweiten, dann haben Sie selber diesen Begriff umgeformt. Wenn Sie aber laufen, dann wird Ihr Begriff durch das Laufen ein anderer. Sie selber müssen Leben hineinbringen in den Begriff. Das ist es, was einen bloss imaginierten Begriff zu einem inspirierten macht. Bei der Pflanze können Sie sich vorstellen, dass Sie selber innerlich ganz ruhig sind und die Begriffe nur verändern. Wenn Sie sich einen tierischen Begriff vorstellen wollen, - ~~XXXXXX~~ die meisten Menschen tun es ja ganz gewiss nicht gern, weil der Begriff innerlich le-





bendig werden muss, es krabbelt in einem - da nehmen Sie die Inspiration, die innere Lebendigkeit auf, nicht nur das äussere Sinnesleben von Form zu Form, sondern die innere Lebendigkeit. Sie können ein Tier nicht totaliter vorstellen, ohne dass Sie diese innere Lebendigkeit in den Begriff hineinnehmen.

Das war etwas, was Goethe eben nicht mehr erreichte. Er erreichte, dass er sich sagen konnte: "Die Pflanzenwelt ist eine Summe von Begriffen, von Imaginationen". Aber bei den Tieren muss man in den Begriff etwas hineinnehmen, da muss man den Begriff selber innerlich lebendig machen. Dass die Imagination bei der einzelnen Pflanze nicht lebt, das können Sie schon daraus sehen, dass die Pflanze, wenn sie auf ihrem Boden steht und wächst, sie ihre Form durch äussere Anlässe verändert; aber innerlich verändert sie die Form nicht. Das Tier ist der wandelnde Begriff, der lebendige Begriff, und da muss man die Inspiration aufnehmen und durch die Inspiration erst dringt man zum Astralischen vor. - Und wenn wir nun zum Menschen aufsteigen, so müssen wir sagen: er vernichtet das Physische, er vernichtet das Ätherische, er vernichtet das Astralische, und er west das Ich.

Mensch:	vernichtet das Physische
	vernichtet das Ätherische
	vernichtet das Astralische
	west das Ich.

Bei dem Tier müssen wir sagen: Wir sehen eigentlich nicht das Physische, sondern wir sehen eine physisch erscheinende Inspiration. Daher wird auch sehr leicht die menschliche Inspiration, die Atmung, wenn sie irgend einer Störung unterliegt, zur tierischen Form. Versuchen Sie nur einmal, sich zu erinnern an manche Albtraum-Gestalten, was Ihnen da für tierische Formen erscheinen. Die tierischen Formen sind durchaus inspirierte Formen.



Das menschliche Ich können wir erst durch Intuition erfassen. In Wirklichkeit kann das menschliche Ich erst durch Intuition erfasst werden. Beim Tiere sehen wir also Inspiration, beim Menschen sehen wir eigentlich das Ich, die Intuition. Wir reden falsch, wenn wir beim Tiere sagen: wir sehen den physischen Leib. Wir sehen garnicht den physischen Leib. Der ist aufgelöst, der ist vernichtet. Der veranschaulicht uns bloss die Inspiration. Ebenso der ätherische Leib. Wir sehen beim Tier eigentlich äusserlich durch das Physische und Aetherische den astralischen Leib, und beim Menschen sehen wir schon das Ich. Was wir da sehen, ist nicht der physische Leib. Der ist gerade unsichtbar; ebenso der ätherische Leib; ebenso der astralische Leib. Was wir beim Menschen sehen, ist - äusserlich geformt, auf physische Weise geformt- das Ich. Daher erscheint auch z-B. für die Augenwahrnehmung, für die Sichtbarkeit der Mensch nach aussen in seinem Inkarnat in einer Farbe, die sonst nicht vorhanden ist, wie auch das Ich sonst nicht in den anderen Wesenheiten vorhanden ist. Wir müssen also, wenn wir uns richtig ausdrücken wollen, sagen: Den Menschen können wir nur dann ganz erfassen, wenn wir ihn bestehend denken aus physischem Leib, Aetherleib, astralischem Leib und Ich. Das, was wir vor uns sehen, ist die physische Gestalt des Ich, und unsichtbar darinnen ist der astralische Leib, der Aetherleib und der physische Leib.

Nun aber erfassen wir den Menschen doch nur, wenn wir noch etwas genauer auf die Sache hinschauen. Es ist ja zunächst nur die Aussenseite des Ichs, die wir sehen. Aber innerlich würde ja das Ich in seiner wahren Gestalt nur durch Intuition wahrzunehmen sein. Aber etwas von diesem Ich merkt der Mensch auch im gewöhnlichen Leben, im gewöhnlichen Bewusstsein. Das sind seine abstrakten Ge-



danken. Die hat das Tier nicht, weil es noch kein Ich hat. Wir können also sagen: wir sehen äusserlich in der menschlichen Gestalt die irdische Verkörperung des Ich, und wenn wir uns von innen erleben, in unseren abstrakten Gedanken, da haben wir das Ich. Aber das sind eben nur Gedanken, das sind keine Realitäten; das sind Bilder.

Steigen wir jetzt beim Menschen zu dem in ihm befindlichen, aber in ihm vernichteten astralischen Leib hinunter, dann kommen wir zu dem im Menschen, was nun nicht mehr von aussen gesehen werden kann, was wir aber sehen, wenn wir den Menschen in Bewegung sehen, und wenn wir seine Form aus der Bewegung begreifen. Dazu ist folgende Anschauung notwendig. Denken Sie sich einmal, meine lieben Freunde, einen kleinen, zwerghaften Menschen, so einen recht dicklichen, der mit kurzen Beinen dahingeht; Sie schauen seine Bewegung an. Sie werden aus seinen kurzen Beinen, die er fast wie kleine Säulen vorwärts schiebt, seine Bewegung begreifen. Ein langer Rix mit langen Beinen wird sich anders bewegen. Sie werden in Ihrer Anschauung eine Einheit sehen zwischen der Bewegung und den Formen. Sie werden auch diese Einheit finden, wenn Sie sich in solchen Dingen schulen, wenn Sie sehen, dass irgend jemand eine nach rückwärts verlaufende Stirne, vorstehendes Kinn hat, auch in der Bewegung des Kopfes anders ist als jemand, der ein zurückliegendes Kinn und eine weit nach vorne gehende Stirn hat. Sie werden überall beim Menschen einen Zusammenhang zwischen seiner Form und seiner Bewegung sehen, wenn Sie ihn einfach, wenn er vor Ihnen steht, anschauen, wenn Sie einen Eindruck bekommen von seinem Inkarnat, von dem, wie er sich selbst in Ruhe erhält. Sie schauen sein Ich, wenn Sie achten auf dasjenige, was von sei-



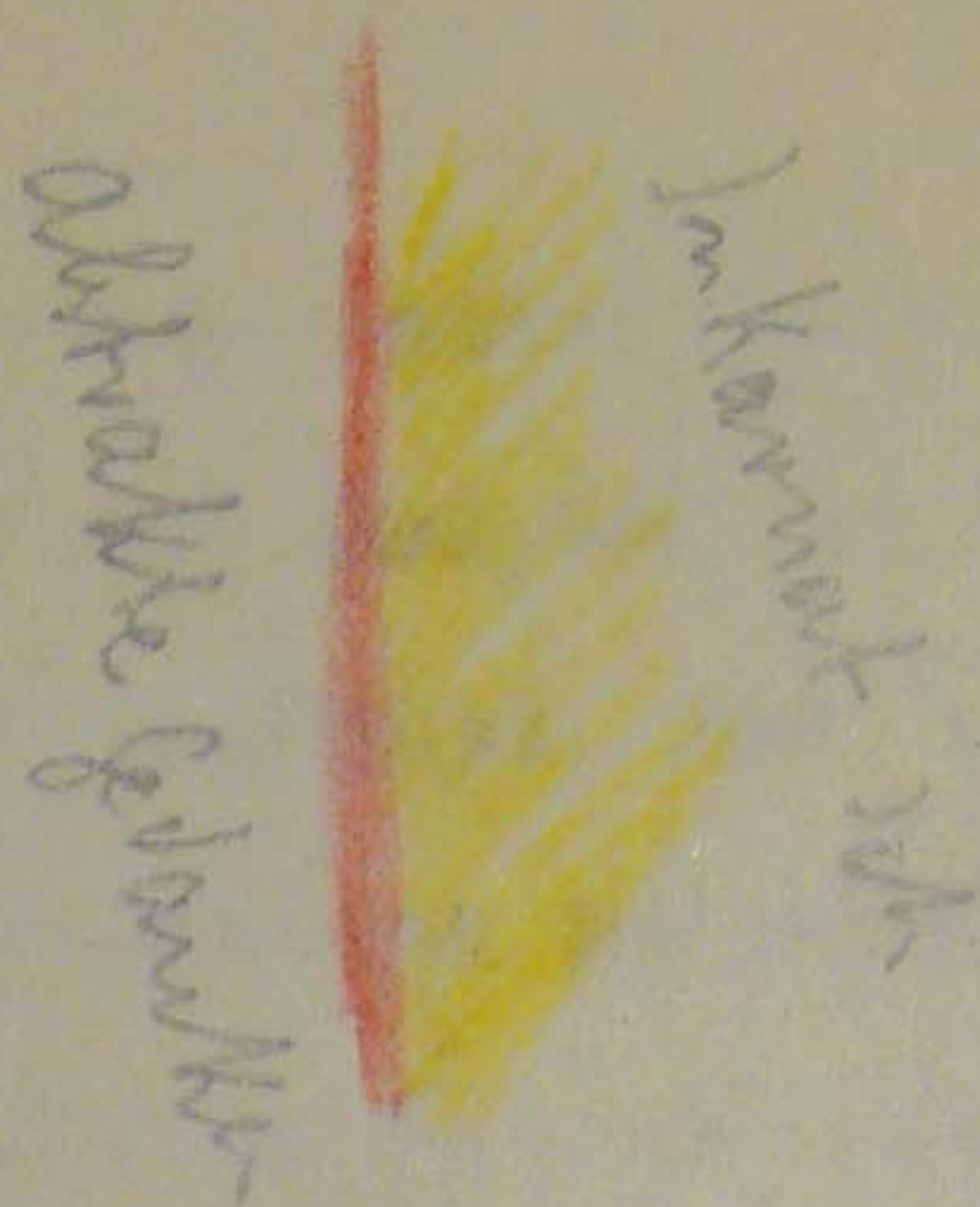
ner Form in die Bewegung übergeht, von der Bewegung gleichsam wiederum zurückläuft.

Suchen Sie das einmal an der menschlichen Hand zu studieren, wie jemand mit langen Fingern anders dachzelt mit den Fingern als derjenige, der kurze Finger hat. Die Bewegung geht in die Form über, die Form in die Bewegung. Da machen Sie sich noch - ich möchte sagen - einen Schatten von seinem astralischen Leib klar, allerdings durch äussere physische Mittel ausgedrückt. Aber Sie sehen, wie ich Ihnen das beschreibe, ist es eine primitive Inspiration. Die meisten Menschen sehen es z.B. solchen Menschen nicht an, was in ihnen liegt, die so gehen, wie Fichte durch die Strassen von Jena gegangen ist. Wer Fichte durch die Strassen von Jena gehen sah, der empfand auch jene Bewegung und Formung, die in seinen Sprachorganen war, und die insbesondere dann, wenn er überzeugend wirken wollte, in der Formung der Sprachorgane sich ausgedrückt hat, und in der Formung der Sprachorgane schon drinnen war. Es gehört eine primitive Inspiration dazu, um das zu sehen.

Aber wenn wir jetzt von innen anschauen, was man so von aussen sieht und was ich Ihnen eben beschrieben habe als wahrnehmbar durch diese primitive Inspiration, so ist das im Wesentlichen das menschliche, vom Gefühl durchdrungene Phantasieleben, dasjenige, wo schon innerlich belebt werden die abstrakten Gedanken. Auch die Gedächtnisvorstellungen als Bilder, wenn sie herantreten, leben in diesem Elemente. Wir können sagen: von aussen angesehen drückt sich z.B. im Inkarnat das Ich aus (rot, weiss), aber auch in den anderen Formen, die da auftreten. Wir würden sonst von keiner Physiognomie sprechen können. Wenn wir jemanden sehen z.B.,



der herabgezogene Mundwinkel hat, wenn er das Gesicht ruhig hält, so liegt das durchaus karmisch in seiner Ichgestaltung in dieser Inkarnation.



Nach innen gesehen sind das aber die abstrakten Gedanken.

Wenn wir den astralischen Leib nehmen, so ist es nach aussen das Charakteristische der Bewegungen, nach innen die Phantasmen oder Phantasiebilder. Der eigentliche astralische Leib entzieht sich schon mehr oder weniger der Beobachtung. Noch mehr entzieht sich beim Menschen der ätherische Leib der Beobachtung. Der ätherische Leib ist sozusagen von aussen nicht mehr so richtig sichtbar, oder höchstens in absonderlichen Fällen sichtbar in physischen Manifestationen. Er kann es auch werden, wenn z-B- jemand - mit Respekt zu vermelden - schwitzt, dann ist das ein Sichtbarwerden des ätherischen Leibes nach aussen. Aber sehen Sie, dazu gehört schon Imagination, um das Schwitzen mit dem ganzen Menschen in Zusammenhang zu bringen. Paracelsus hat das durchaus getan. Für ihn war nicht nur die Art, sondern das Substanzielle des Schwitzens nicht bei einem Menschen dasselbe wie beim anderen Menschen. Für ihn war darin der ganze Mensch ausgedrückt, das Ätherische des ganzen Menschen.



Also da tritt schon das Aeusserliche recht stark zurück. Aber innerlich tritt das im Erleben umsomehr hervor, nämlich im Fühlen. Das Gefühl innerlich, das ganze Gefühlsleben ist eigentlich das, was im ätherischen Leibe lebt, wenn er von innen wirkt, sodass man ihn von innen erlebt. Es ist ja auch immer das Gefühlsleben von der Sekretion nach innen begleitet. Und im Wesentlichen stellt



sich ja auch die Anschauung des ätherischen Leibes beim Menschen so dar, - verzeihen Sie, jetzt wiederum mit Respekt zu vermelden - dass z.B. die Leber schwitzt, der Magen schwitzt, dass alles schwitzt dass alles sekretiert. Gerade in diesem inneren Sekretieren lebt das ätherische Leben des Menschen. Die Leber hat um sich einen fortwährenden Schwitznebel, ebenso das Herz hat einen fortwährenden Schwitznebel. Alles das ist in Nebel, in Wolken eingehüllt. Das muss imaginativ erfasst werden.

Wenn Paracelsus vom Schwitzen des Menschen gesprochen hat, so hat er nicht gesagt: das ist nur an der Oberfläche, sondern da sagt er: nein, es durchdringt den ganzen Menschen, das ist sein Aetherleib, was man sieht, wenn man absieht von dem Physischen. Dieses innerliche Erlebnis also des Aetherleibes ist das Gefühlsleben.

Und das äusserliche Erlebnis des physischen Leibes, das ist schon tatsächlich so ohne weiteres nicht wahrnehmbar. Wir nehmen es immerhin wahr, das Physische der Körperlichkeit, wenn wir z.B. ein Kind auf den Arm nehmen: es ist schwer, wie der Stein schwer ist. Das ist physisches Erlebnis, das ist dasjenige, was der physischen Welt angehört, was wir da wahrnehmen.

Wenn uns jemand eine Ohrfeige gibt, so ist ausser dem moralischen Erlebnis noch ein physisches da, ein Stoss. Aber als Physisches ist es eigentlich nur ein elastischer Stoss, wie wenn eine Billardkugel an eine andere stösst. Wir müssen durchaus das Physische dabei richtig sondern von dem anderen. Aber wenn wir dieses Physische nach innen wahrnehmen in derselben Weise, wie ich vorhin gesagt habe, dass wir das Äussere vom Gefühlsleben nach innen wahrnehmen, dann ist in den physischen Vorgängen, innerlich



in den blossen physischen Vorgängen, innerlich erlebt, der menschliche Wille. Der menschliche Wille, das ist dasjenige, was in einer einfacheren Weise den Menschen mit dem Kosmos zusammenbringt.

Nun, meine lieben Freunde, sehen Sie, wenn wir also Inspiration rings um uns herum suchen, so haben wir sie in den Tierformen gegeben. Die Mannigfaltigkeit der tierischen Formen wirkt auf uns für unsere Wahrnehmungen in Inspiration. Sie können daraus sehen, dass ja dann, wenn wir Inspirationen rein sehen, ohne dass sie ausgefüllt sind mit physischer Körperlichkeit, dass dann diese Inspirationen etwas wesentlich Höheres als Tiere darstellen können. Das können sie auch. Aber es werden uns auch rein in der geistigen Welt vorhandene Inspirationen in tierähnlichen Formen auftreten können.

In den Zeiten des älteren atavistischen Hellsehens haben die Menschen versucht, die Inspirationen, die sie hatten, in geistiger Weise hinzustellen in tierischen Formen, z.B. die Sphinx hat ihre Form dadurch, dass sie eigentlich etwas nachbilden soll, was man inspiriert gesehen hat. Wir haben es also schon mit übermenschlichen Wahrheiten zu tun, wenn wir von tierischen Formen in der rein geistigen Welt sprechen. Während der Zeit des atavistischen Hellsehens, wie es noch vorhanden war in den ersten vier christlichen Jahrhunderten, also jedenfalls noch zur Zeit des Mysteries von Golgatha, da war es nicht bloss eine ausserlich stroheme Symbolik, sondern ein wirklich inneres Wissen, dass höhere geistige Wesenheiten, die zugänglich werden der Inspiration, in tierischen Formen ausdrückte.

Und es ist durchaus diesem entsprechend, wenn der heilige Geist von denen, die auf Inspiration aufmerksam machten, in der Gestalt einer Taube angedeutet wurde. Wie müssen wir heute es



auffassen, wenn uns von dem heiligen Geiste als in der Gestalt einer Taube gesprochen wird? Wir müssen es so auffassen, dass wir sagen: Diejenigen, die so sprachen, waren im alten atavistischen Sinne inspirierte Leute. Sie sahen in derjenigen Region, in der sich für sie rein geistig der heilige Geist zeigte, ihn in dieser Form als Inspiration. Und, meine lieben Freunde, wie werden diese mit atavistischer Inspiration ausgestatteten Zeitgenossen des Mysteriums von Golgatha charakterisiert haben den Christus?

Sie haben ihn vielleicht äußerlich gesehen. Da haben sie ihn als Menschen gesehen. Um in der geistigen Welt ihn als Menschen zu sehen, dazu hätten sie Intuitionen haben müssen; solche Menschen aber, die ihn als Ich sehen konnten in der intuitiven Welt, waren auch in der Zeit des Mysteriums von Golgatha nicht da. Das konnten sie nicht. Aber sie konnten ihn noch in atavistischer Inspiration sehen. Dann werden sie auch tierische Formen gebraucht haben, um selbst den Christus auszudrücken. "Siehe, das ist das Lamm Gottes" - das ist für jene Zeit eine richtige Sprache, eine Sprache, in die wir uns hineinfinden müssen, wenn wir wiederum darauf kommen, was Inspiration ist, bzw. wie man durch Inspiration dasjenige sieht, was in der geistigen Welt auftreten kann. "Siehe, das <sup>L</sup>Lamm Gottes"! Das ist wichtig, meine lieben Freunde, dass wir lernen wiederum erkennen, was imaginativ, was inspiriert, was intuitiv ist, und dass wir dadurch lernen, uns in die Sprachweise zu versetzen, die aus älteren Zeiten zu uns herauftönt.

Diese Sprachweise stellt in Bezug auf die älteren Anschauungen Wirklichkeiten dar; aber wir müssen uns erst dahineinfinden, diese Wirklichkeiten so auszudrücken, wie sie z.B. noch zur Zeit



des Mysteriums von Golgatha ausgedrückt wurden, und sie als selbstverständlich zu empfinden. Nur so werden wir in den Sinn desjenigen einrücken, was z.B. drüben in Asien in den geflügelten Cherubimen, was in Aegypten als die Sphinx dargestellt ~~ist~~ worden ist, was uns im Heiligen Geist als eine Taube dargestellt wird, was uns selbst in dem Christus als das Lamm dargestellt wird, was ja Inspiration oder, besser gesagt, inspirierte Imagination war, in der immer wieder in den ältesten Zeiten der Christus abgebildet worden ist.

-----

Pflanze: vernichtet das Physische  
west das Aetherische

Tier: vernichtet das Physische  
west das Astralische

Mensch: vernichtet das Physische  
vernichtet das Aetherische  
vernichtet das Astralische  
west das Ich.